

Gemeinsamkeiten nutzen

Ein Gespräch mit Bischof Alfred Eichholz über die Situation der Lutheraner in Kirgisistan



Alfred Eichholz ist seit 2005 Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in der Kirgisischen Republik (ELKRRK). Das Land zählt rund 5,5 Millionen Einwohner, 75 % von ihnen sind sunnitische Muslime. Offiziell ist die Kirgisische Republik ein säkularer Staat. Maaja Pauska sprach mit Alfred Eichholz über die Perspektiven lutherischer Christen in Kirgisistan und über Ökumene.

Welche Sprache wird in der lutherischen Kirche in Kirgisistan gesprochen?

Zu 98 % Russisch. Es gibt zwei Gemeinden, in denen das Glaubensbekenntnis und das Vaterunser auf Deutsch gesprochen werden. In Osch wird zudem auf Deutsch gesungen. Kirgisische Lieder werden vielfach, aber nicht überall gesungen. Und es gibt zwei kleine Gemeinden, die auf Kirgisisch Gottesdienst feiern.

Als der Eiserne Vorhang fiel, sind die evangelisch-lutherischen Deutschen ausgewandert, nur wenige sind geblieben. Mancherorts gibt es überhaupt keine Deutschsprachigen mehr. Als ich 1999 von der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck nach Kirgisistan ausgesandt wurde, um dort die Jugendarbeit zu fördern, haben wir erkannt, dass man mit Deutsch nichts mehr anfangen kann, und beschlossen, ins Russische zu

wechseln. So haben wir die Arbeit innerhalb von drei Jahren umgestellt.

Wie groß ist die ELKRRK heute?

Die Anzahl der Mitglieder ist schwierig zu beziffern. Es gibt immer noch ständigen Wechsel und Auswanderung. Auch immer mehr Russisch-sprechende gehen ins Ausland. Wir zählen mit allen zusammen, einschließlich Kindern und Jugendlichen, rund 1 000 Gemeindeglieder in 16 Gemeinden.

Ein Problem ist die Religionsgesetzgebung seit 2009. Für die Registrierung einer Gemeinde müssen 200 erwachsene Mitglieder an einem Ort sein. Davor reichten zehn Menschen für die Gründung einer Gemeinde. In den Gesprächen am Runden Tisch mit Vertretern des Staates haben wir erreicht, dass die Gemeinden, die schon registriert waren, es auch bleiben dürfen. Wenn heute eine Umregistrierung auf der Basis der neuen Anforderungen stattfinden würde, würde es keine christlichen Kirchen mehr geben, auch keine orthodoxe Kirche. Wir sind der Regierung dankbar, dass sie es noch so erlaubt.

Wie ist das Verhältnis zum Staat?

Kirgisistan ist ein relativ junger Staat. Solange die Sowjetunion bestand, war der Standpunkt klar: Alle Religionen sind schlecht. Nach der Unabhängigkeit tauchten auf einmal viele Religionen auf, auch viele neue Strömungen. Der Staat war nicht imstande zu definieren, wer von ihnen für was steht. Zudem kam die Gefahr des fundamentalistischen Islam auf. Die Antwort des Staates waren strenge Gesetze, um die Ausbreitung von Radikalismus zu verhindern.

Leider spüren das am meisten die kleinen Gemeinschaften. Das wollen wir gegenüber dem Staat ausdrücken, erklären, dass wir Tradition haben und nicht

gefährlich sind. Es darf nicht alles in einen Topf geworfen werden.

Gibt es regelmäßige Gespräche?

Es besteht eine Plattform, ein interreligiöses Komitee, dem auch islamische und buddhistische Vertreter angehören. Dieses Komitee ist keine staatliche Einrichtung, was uns erlaubt, die Themen selbst zu setzen. Die evangelischen Kirchen sind zudem zu einer evangelischen Allianz zusammengeschlossen, die uns gegenüber dem Staat vertritt.

Regelmäßig gibt es noch den Runden Tisch, zu dem der Staat einlädt, um Themen wie Toleranz oder den Kampf gegen Drogen zu besprechen. Außerdem werden wir vom Staat eingeladen zu Konferenzen wie „Gemeinsam gegen Drogen“, „Bekämpfung von Armut und AIDS“ oder Schulungen.

Wie ist das Verhältnis zu der mehrheitlich muslimischen Bevölkerung im Alltag?

Kirgisistan ist ein sehr tolerantes Land. In den Dörfern, wo wir Gemeinden haben, sind die Menschen freundlich. Probleme haben solche Kirchen, die missionieren. Besonders problematisch wird es sowohl für die Kirche als auch für Menschen, wenn Kirgisen konvertieren. Dann geht es bis hin zur Gewalt. Für Russischstämmige ist eine Konversion einfacher, auch wenn die orthodoxe Kirche es nicht gern sieht.

Hat die lutherische Kirche unter diesen Bedingungen eine Chance zur Entwicklung?

Wenn wir unsere mehr als hundertjährige Geschichte in Kirgisistan fortsetzen wollen, müssen wir kirgisisch werden. Wir hoffen auf eine demokratische Entwicklung des Landes. Ansonsten wird es aus meiner Sicht schwer.

Sie sind ein Bischof aus Kirgisistan und in Kirgisistan, aber mit einem deutschen Pass. Wo ist für Sie die Heimat?

Momentan weiß unsere Familie nicht, wo wir Zuhause sind. Bis zum vorletzten Jahr hatten wir eine Daueraufenthaltsgenehmigung. Momentan können wir nur für eine bestimmte Zeit bleiben und müssen dann wieder ausreisen. Wir versuchen es anders zu regeln. Wir sind auf jeden Fall so viel wie möglich in Kirgisistan, unsere Tochter geht dort zur Schule.

Welche Aufgaben hat der Bischof einer so kleinen Kirche?

Ich bin Pfarrer für die Gemeinden Bischkek und Winogradnoje. An den beiden Orten halte ich jeweils Gottesdienst, Konfirmandenunterricht und Bibelstunden. Dazu kommen noch das Visitationsprogramm, Sitzungen und jede Woche eine Arbeitsbesprechung im Präsidium der Synode.

Welche Rolle spielen Frauen? Können sie predigen, Kirche leiten?

Bis vor zwei Jahren hatten wir eine Kirchenpräsidentin. Aktuell ist unsere Projektleiterin ein Mitglied des Präsidiums. In der Kirche gibt es zwei Predigerinnen. Eine von ihnen betreut die Gemeinde in der Stadt Talas, die andere ist meine Frau. Auch in der Jugendarbeit sind mehrere Frauen aktiv. Und – von unseren momentan fünf Theologiestudierenden sind zwei Frauen.

Hat die lutherische Kirche eine Bedeutung in der Gesellschaft?

Als die lutherische Kirche noch 80 000 Mitglieder hatte, spielte sie auch in der Gesellschaft eine größere Rolle. Inzwischen sind wir besonders durch unsere diakonischen Projekte in der Öffentlichkeit präsent. Durch sie bekommen wir die Anerkennung auch der muslimischen Bevölkerung. Auch der Staat sieht uns als diakonische Kirche gern. Fast alle christlichen Gemeinschaften in Kirgisistan betreiben diakonische Arbeit. Mit ihnen sitzen wir im selben Boot. Für eine kleine Kirche ist es schwierig, große Fußabdrücke zu hinterlassen. Wir können nicht die Gesellschaft prägen, aber

wir können Akzente setzen in Richtung Menschlichkeit. Das Projekt „Unsere Stimme“ ist sogar dem Parlament des Landes bekannt.

Wie steht es um das ökumenische Miteinander?

Die Idee, die Evangelische Allianz zu gründen, kam uns, als das neue Religionsgesetz angekündigt wurde. Wir als kleine Kirchen können schlecht einzeln unsere Stimme erheben. Um eine Lobby gegenüber dem Staat zu haben, brauchen wir die Allianz. Die Zusammenarbeit dreht sich bis jetzt vor allem um juristische Fragen. 2010 kam es in der Stadt Osch im Süden Kirgisistans zu Unruhen zwischen Kirgisen und der Minderheit der Usbeken, bei denen mehrere Tausend Menschen starben, die meisten von ihnen Usbeken. Spontan schlossen sich mehrere evangelische Kirchen zusammen, um diakonische Hilfe zu organisieren. Außerdem machen wir gemeinsame Aktionen wie die Pflege von Grünanlagen und Reinigungsaktionen in Bischkek. In Waisenhäusern und Behinderteneinrichtungen arbeiten wir mit der baptistischen Kirche zusammen. Wir fühlen uns mit den evangelischen Kirchen stärker verbunden als mit der Orthodoxen, die sich als einzige christliche Kirche sieht. Sie geht mit uns Protestanten keine Ökumene ein. Natürlich streiten wir auch, z.B. über die lutherische Lehre. Viel mehr als Trennendes gibt es aber Gemeinsamkeiten. Sie werden nur schlecht genutzt.

Wie werden sie das Reformationsjubiläum feiern?

Es gibt positives Interesse aus anderen Kirchen. Eine solche Bedeutung wie in Deutschland hat die Reformation hier aber nicht. Wir als evangelisch-lutherische Kirche sind die einzige Gemeinschaft in Kirgisistan, für die dieses Ereignis eine große Bedeutung hat. Wir überlegen, einen gemeinsamen Gottesdienst mit anderen Kirchen zu feiern, der das Ereignis nach außen sichtbar macht. Das könnte dazu führen, dass in der Öffentlichkeit einmal auch die Zahl genannt wird, wie viele Christen es tatsächlich im Land gibt.

Kirgisische Republik

Seit 1991 unabhängig

Fläche: 199.900 km²
Einwohner: 5.834.000
Hauptstadt: Bischkek
Bevölkerung: 70 % Kirgisen, 15 % Usbeken, 8,4 % Russen u. a. / 75 % Muslime (vorwiegend Sunniten)

Die Evangelisch-Lutherische Kirche in der Republik Kirgisistan ist seit 2001 offiziell als eigenständige Kirche registriert. 1907 zogen Deutsche, auch Lutheraner, wegen Landmangels aus dem Gebiet Saratow freiwillig nach Kirgisistan. In den 1930er Jahren erfolgten Zwangsumsiedlungen. Als 1956 die Sonderkommandantur für Deutsche abgeschafft wurde, diese jedoch nicht in ihre ursprünglichen Herkunftsgebiete zurückkehren durften, verließen viele von ihnen Sibirien in Richtung Kirgisistan.

1968/69 wurden erste Bethäuser gebaut und die ersten Gemeinden staatlich registriert. Heute zählt die Kirche ca. 1 000 Gemeindeglieder in 16 Gemeinden mit sechs Pastoren und sechs Predigern. Die Abwanderung deutschstämmiger Gemeindeglieder in den 1990er Jahren konnte durch den Zuwachs aus der russischsprachigen Bevölkerung nur zum Teil ausgeglichen werden.

